

Die ängstliche Signorina

Autor(en): **Schips, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 23

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die ängstliche Signorina

Die Wellen glutschten und klatschten nasse Ohrfeigen gegen den Barceloneser Hafendamm, an dem sich furchtsam ein kleines Motorboot scheuerte. Kolumbus stand unbewegt auf seiner riesigen Denkmalsäule und sah zu. Unter seinem metallischen Blick wurde das Wasserflugzeug sichtlich unruhig, drehte sich unbehaglich auf derselben Stelle im Kreis, hob und senkte seine Flügel bald nach der einen, bald nach der andern Seite, wie ein müder Schmetterling, der keinen rechten Halt am schwankenden Blumenstiel finden kann. Hie und da prasselte ein Regenschauer mit einem minutenlangen Wirbel in das dumpfe Schlagen der Wogen und das Heulen des Windes.

Zehn Fluggäste hockten auf den unmöglich hohen Barstühlen im Restaurant des Zollhauses und warteten auf den Start nach Rom. Der Elfte jedoch sass, elegante Beine übereinandergeschlagen, im Polstersessel und schminkte sich die eine Spur zu schmalen Lippen herzförmig. Dann geriet das kleine, gerade Näschen unter die Puderquaste. Die tiefschwarzen Augen brachten es fertig, selbst bei dieser nachmittäglichen Schlechtwetterdämmerung zwei strahlende Reflexe hervorzuzaubern ... und die letzten drei Passagiere auf den Barstühlen, die bis anhin dem einzigen weiblichen Passagier noch keine Beachtung geschenkt hatten, konnten nun doch dem Flimmern des duftig zerfliessenden, blonden Haares nicht widerstehen. Selbst der Dicke neben mir, der bisher nur seine Flugkarte nervös gerollt — entrollt, gerollt — entrollt hatte, putzte sich den Schweiß von der Stirne und bemühte sich, spielerisch-ungezwungen das Bild der reizenden Kleinen im Konvexspiegel des Whyskyglases aufzufangen.

Die Koffer wurden jetzt sorgfältig in das Motorboot verladen, das daraufhin behutsam, immer quer zu den Wellen, zum schwankenden Flugzeug hinsteuerte. Dann kam der Kahn mit empörtem Fauchen zurück und holte zehn Männer und eine hübsche Signorina ab, die er diesmal rücksichtslos geradeaus auf dem schnellsten Wege dem Ziele zu beförderte, wobei die Schraube mehrmals heulend die sonst schon geplagte Luft zerfetzte; und nun krochen neun Italiener, eine kleine Italienerin mit blondem Haar und schwarzen Augen und meine Wenigkeit durch die enge Oeffnung ins Flugzeug,

und wir starteten gerade in dem Augenblick, da auch der Sturm startete.

Ein leicht unbehagliches Gefühl im Magen machte sich bei mir bemerkbar und verstärkte sich bei zunehmender Höhe und dem immer weiteren Absinken des Meeres. Dieser Zustand mal zehn, um die Stimmung in der Kabine kurz zu beschreiben. Der Dicke war wiederum mein Nachbar und schwitzte wie eine mit Wasser gefüllte Papiertüte, während ich im schwankenden Sitz festgeschnallt auf die imaginäre Kälte fluchte.

Nebelschwaden, graue, weisse, braune, schwarze ... dann plötzlich wieder, wie reiner Hohn, ein greller Sonnenstrahl, der aus einem strahlend-blauen Fetzen Himmel durch die Bullaugen pfeilte. Der Luftzug zischte durch die kleinen Oeffnungen in der Decke, die der Ventilation dienen, wie eine ersterbende Fabriksirene. Bald biss ich unser tapferer Stahlvogel durch den Nebelbrei, bald sackten die Wolken ab und liessen uns auf ihre molligen, buntgescheckten Formen niederblicken, dann wieder sausten sie, vom Winde schräg aufwärts gepeitscht, wie flimmernde Filmstreifen an den Fenstern vorbei und gaben freie Sicht auf das schäumende Meer, auf dem ein winziges, schwarzes Pünktchen, eine Rauchfahne hinter sich herschleppend, einen wilden Rumba tanzte.

Der Dicke neben mir wurde erst weiss, dann grau und schliesslich käsig, während sich ein starrer Ausdruck in seinen Augen immer mehr verstärkte. Plötzlich jedoch hielt er es nicht mehr aus, packte mich am Arm und sagte mit tränenbebender Stimme:

«Signori, wenn wir ... und einer sollte heil davonkommen ... dann möge dieser meiner Gattin die letzten Grüsse bringen ... hier die Adresse ...»

Er unterbrach sich plötzlich und fuhr herum. Wir alle drehten ebenso hastig die Köpfe, und selbst die Maschine schüttelte sich wie ein störisch werdendes Maultier.

Die reizende Signorina nämlich hatte mit einem melodischen Schrei von ihrem Platz aus den Arm des Dicken ergriffen und schluchzte jetzt herzerreissend:

«Ich fürchte mich so ... ich habe solche Angst ... Signori ... besteht denn gar keine Hoffnung, dass wir heil davonkommen ...» Dann

weinte sie und das Weinen stand ihr reizend. Poverissima Signorina. Wir rappelten uns zusammen, trösteten die Unglückliche mit Scherzworten, und der Dicke vergass, die Adresse seiner mutmasslichen Witwe bekanntzugeben, dafür fiel ihm ein, dass er ja noch eine Flasche unverzollten Anischnaps im Koffer habe. Unter grossem Hallo wurde der Koffer geöffnet. Wirklich, wir zehn Männer taten unser Bestes, um die Signorina zu trösten, und der feurige Spanierschnaps tat es auch. Die Kleine lächelte unter Tränen.

Als das Flugzeug das Wasser des Tibers auffahnte, kreischend, als bohre sich der Eisenkiel in eine Glasplatte, da lachte die junge Italienerin wieder eindeutig. Wir schüttelten uns die Hände, umarmten uns; der Dicke küsste vor Begeisterung den Piloten, dass er nun doch keinen Boten für seine Witwe gebraucht hatte... tock, tock klopften die Hafensbeamten mitten in die rührende Abschiedsszene hinein, was das Zeichen war, dass das Motorboot angelangt sei. Augenblicklich waren alle wieder die vollendeten, überlegenen, durch nichts aus der Ruhe zu bringenden, einander wildfremden Reisenden.

Die Signorina traf ich zufällig am Abend in einem Konzert-Caféhaus in Rom. Sie erkannte mich so halb, nickte zur Begrüssung so halb... die gleiche Signorina, der ich auf tausend Meter Höhe zärtlich-tröstend die Hand gestreichelt, und die verschämt-lächelnd, dankbar und ängstlich in meine Augen geblickt hatte!

Ich wartete auf ihre Einladung, mich zu setzen, und bemerkte, gnädig schmunzelnd:

«Nun... jetzt fürchten Sie sich wohl nicht mehr?»

«Fürchten?» dehnte sie, ehrlich erstaunt. «Fürchten, wovor?»

«Aber ja doch, heute im Flugzeug...»

Endlich kam die Einladung, mich zu setzen. Aber ich hätte mich auch sonst setzen müssen, denn:

«Mein Herr, ich fliege diese Strecke zum siebten Male bei Sturm, ich bin nämlich Reporterin, Herr, hm, Kollege. Glauben Sie, es sei für eine Frau angenehm, wenn ihr Herren der Schöpfung sentimental zu werden beginnt, weil euch die Angst vor dem Absturz in die Knochen fährt? Es braucht nur einer so anzufangen, wie der Dicke heute, dann dauert's nicht mehr lange und die schönste Katermusik geht los. Zweimal liess ich als Anfängerin eine solche Komödie über mich ergehen, jetzt aber gebe ich jedesmal vor, mich selber zutode zu fürchten und das Trösten beschäftigt meine männlichen Mitpassagiere so, dass sie ihre eigenen Sorgen vergessen. Nur der Pilot kennt das Theater bereits und lacht sich den Buckel voll...»

Langsam kam mir zum Bewusstsein, dass der eben einsetzende, donnernde Applaus nicht diesem prickelnden, blondschwarzen Cocktail da neben mir galt, sondern dem sich mit Leichenbittermiene immer wieder würdig verbeugenden Kapellmeister.

Martin Schips.

Der Unverbesserliche

Ich will euch die Geschichte eines seltenen Menschen erzählen. Droben im Wallis habe ich sie gehört in einer kleinen Berggemeinde. Ein paar habliche Häuser gab es zwar auch, im allgemeinen aber waren die Häuschen und Hütten sauber, jedoch ärmlich und unansehnlich. Hübsch war die kleine Kirche in der Mitte des Dorfes, schön weiss und sauber geputzt, wenn auch schmucklos ihre Mauern. Dem Holztürmchen mit dem Glockenstuhl sah man das ehrwürdige Alter des Kirchleins an. Die Gräber auf dem kleinen Friedhof waren sauber gehalten und gepflegt. Ein Grab aber fiel mir besonders auf. Es lag hart an der niedrigen Mauer zwischen Gräbern, denen man ansah, dass

die dort in Frieden Liegenden es im Leben nicht leicht gehabt hatten. Die ärmlichen, billigen Steine zeugten davon und die saumseligen Blumen, die sie schmückten. Das eine Grab aber, das ich meine, auch diesen Hügel schmückte nur ein einfacher, billiger Grabstein, doch war es mit Blumen überhäuft, frischen, stolzen Rosen, aber auch winzig armen Feldsträusslein, denen man ansah, dass sie von Kinderhänden mühselig gepfückt, kunstlos zusammengebunden waren. Der Name auf dem Stein war kaum noch zu entziffern. Den Menschen aber, der dort zur ewigen Ruhe bestattet war, ihn hat mir der weisshaarige Gemeindepräsident geschildert, am Abend, im Gasthaus. Die anderen